

Gerdi Nützel

## „Frieden für alle“ – nicht „Ruhm der Ukraine“?

### Unfertige Gedanken und Fragen

Friedensdemonstrationen haben meinen Weg als Erwachsene geprägt – gegen die Wiederaufrüstung, gegen die Golfkriege und manche anderen militärischen Auseinandersetzungen. Seit dem 11. September 2011, dem 10. Jahrestag der Anschläge in den USA, machen wir jedes Jahr am Brandenburger Tor ein interreligiöses Friedensgebet zum Gedenken an die Opfer der terroristischen Anschläge am 11. September 2001 und an die Opfer der nachfolgenden militärischen Auseinandersetzungen. Am Samstag nach dem Beginn der völkerrechtswidrigen Invasion der Russischen Föderation in die Ukraine demonstrierten wir im Februar 2022 dort mit mehr als hunderttausend anderen für das Ende der Invasion und den Frieden in der Ukraine. Noch während der Demonstration kam die Nachricht über die Handys, dass wenige hundert Meter von der Demonstration entfernt die Bundesregierung beschloss, 100 Milliarden Euro in einen Sondertopf zu geben, um damit Militärausgaben zu finanzieren. Spätestens in diesem Augenblick kam ich mir falsch und irgendwie missbraucht auf dieser Demonstration vor. Welche Vorstellung von Zukunft steckt hinter diesem Beschluss? Will die Bundesregierung uns zu einem aktiven Part in diesem Krieg machen? Was passiert, wenn es der Ukraine mit ihren westlichen Unterstützern tatsächlich gelingen sollte, Putins Russland in die militärische Enge zu treiben? Wird er statt zu verlieren dann nicht doch zur Atombombe greifen – und sind wir in Berlin in seiner Logik des antifaschistischen Kampfes dann nicht eines der ersten Ziele? Welche positive Perspektive haben diejenigen im Kopf, die auf Eskalation der militärischen Kampfhandlungen setzen? Warum heißt die Parole der Ukraineerinnen und Ukrainer eigentlich vom ersten Tag an „Ruhm der Ukraine“ und nicht „Frieden der Ukraine“? Haben wir wirklich dieselben Ziele und Werte? Sind all die Überlegungen und Konzepte, die zum Beispiel im Rahmen der Dekade zur Über-

windung von Gewalt des Ökumenischen Rates der Kirchen entwickelt wurden, völlig sinnlos angesichts des Überfalls einer nuklear bewaffneten Großmacht auf ihr Nachbarland?

### Vier Freundinnen, vier Kontexte

In kurzen Gesprächen mit den Freundinnen aus anderen Religionen, mit denen ich zu der Demonstration gegangen war und mit denen mich schon jahrelanges gemeinsames politisches Engagement verbindet, merkte ich das erste Mal, dass unsere Gedanken in dieser Situation auseinandergehen.

Die eine Freundin, eine von den Grundsätzen der Bahai-Religion geprägte Frau, plädierte wie ich für prinzipiell auf Gewaltüberwindung und nicht auf militärische Eskalation ausgerichtete Methoden als einzig sinnvolle Zukunftsperspektive und stand dem ukrainischen und westlichen Militärgeschehen skeptisch gegenüber. Auch der mehrfache Abbruch der militärischen Unterstützung der USA für Aufstände in verschiedenen Ländern stand ihr vor Augen, wenn jetzt scheinbar großzügige und grenzenlose militärische Unterstützung der Ukraine versprochen wurde.

Die jüdische Freundin hatte wohl mehr das Leiden vieler jüdischer Menschen in der Sowjetunion im Kopf. Manche der vor dem Nationalsozialismus in Deutschland Geflüchteten wurden während des Zweiten Weltkrieges und im Anschluss in einem sowjetischen Lager interniert. Ihre Kinder wuchsen bei fremden Menschen in russischen Städten auf. Manche konnten erst in den 1950er Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland in die DDR zurückkehren. Über Freund\*innen in Moskau stellte unsere jüdische Freundin nach dem Beginn der jetzigen russischen Invasion den Kontakt zu jüdischen Menschen in der Ukraine her. Sie unterstützt die aus der Ukraine ankommenden jüdischen Geflüchteten, bei denen oft frühere traumatische Erfahrungen hochkommen,



Marica Bodrožić, Schriftstellerin, 48 / Rauchschalbe, Valérie Wagner, 2022  
([www.valeriewagner.de](http://www.valeriewagner.de), [info@valeriewagner.de](mailto:info@valeriewagner.de))

praktisch und durch Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche.

Unsere vierte Freundin, eine konvertierte deutsche Muslima, dachte vor allem an die jahrzehntelangen Ohnmachterfahrungen vieler palästinensischer Menschen im Gazastreifen. Sie plädierte für die Unterstützung des ukrainischen Widerstands gegen die militärische russische Invasion. Ihr Vertrauen auf internationale politische Vermittlungen, zum Beispiel durch die UN, ist gering. Was hat den Palästinenser\*innen das jahrzehntelange Abwarten auf politische und friedliche Lösungen gebracht? Ihr Lebensraum und ihre politischen Aktionsräume sind – trotz vieler UN-Resolutionen gegen die völkerrechtswidrige Besetzung palästinensischer Gebiete – immer kleiner geworden und stellen kaum mehr eine Grundlage für einen eigenen palästinensischen Staat dar. Sie findet es richtig, dass sich die Ukraine jetzt mit allen Mitteln wehrt und der Westen dies mit Waffen unterstützt.

Natürlich lassen mich diese Positionen nicht kalt. Wer hat die Folgen meiner antimilitaristischen Überzeugung zu tragen? Was ist, wenn die Ukraine mit ihrem Widerstandswillen erfolgreich ist, bekommt dann ihre Position nicht doch moralisch recht? Auch ich würde mich freuen, wenn ich mit meiner Befürchtung einer immer weiter eskalierenden Rüstungsschlacht mit ungewissem Ausgang und auf allen Seiten vielen Toten, zerstörten und womöglich nuklear verseuchten, auf lange Zeit nicht mehr Leben ermöglichenden Gebieten Unrecht haben sollte.

### Meine Familie

Auch innerhalb unserer Familie sind die Positionen gegenüber der russischen Invasion in der Ukraine sehr unterschiedlich. Die Familie meiner Schwester in Dresden nahm kurz nach Kriegsbeginn zwei Frauen mit ihren Töchtern in der Einliegerwohnung auf, die eigentlich als Büro genutzt wird. Die eine Ukrainerin suchte schnell Arbeit in ihrem

Beruf als Friseurin, merkte, dass das nicht so leicht ist, belegte einen Deutschkurs, suchte und fand mit ihren deutschen Unterstützerinnen eine Wohnung. Ihr war von Anfang an ziemlich klar, dass sie die Chance, in der EU eine Arbeiterlaubnis zu bekommen, nutzen würde, um in Deutschland zu bleiben. Die andere Frau kehrte nach wenigen Monaten in die Ukraine zurück, ihre Tochter wollte dort wieder in die Schule gehen und sie wollte wieder mit ihrem Mann zusammenleben, auch wenn ihr Zuhause in der Ostukraine relativ nahe an der damals aktuellen Front lag.

Während die Familie meiner Schwester auch weiterhin die militärische Strategie des ukrainischen Präsidenten Selenskyi ohne Einschränkungen unterstützt, sieht mein bundeswehreffahrener Bruder mit langjährigen US-Erfahrungen vor allem die Gefahren einer militärischen und nuklearen Eskalation. Er hält die mediale Darstellung der militärischen Lage in den deutschen Medien für einseitig, weist uns immer wieder auf andere Informationen aus internationalen Quellen hin. Seine Zweifel sind groß, dass dieser Krieg für die Ukraine und uns zu einem wie auch immer „erfolgreichen“ Ende gebracht werden kann. Er sieht angesichts der US-Politik und der chinesischen Interessen an der Chip-Produktion in Taiwan die Gefahr einer globalen, auch nuklearen Katastrophe als relativ wahrscheinlich an und erwartet von der Bundesregierung ein verantwortliches Handeln statt ein immer wieder neues Nachgeben gegenüber denjenigen, die immer weitere neue westliche Waffen in der Ukraine einsetzen wollen.

Bei unserem Vater kamen mit dem Kriegsbeginn in der Ukraine wieder die traumatischen Erfahrungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges hoch. Im November 1930 geboren, musste er als

14-Jähriger kurz nach der Konfirmation noch kurz vor Kriegsende als „Volkssturm“ in den Krieg ziehen. Obwohl seine Truppe sich schon nach wenigen Kilometern auflöste, kam die Hälfte seiner Gymnasialklasse bei den individuellen Rückzugsversuchen ums Leben. Seine Abscheu gegenüber jedem Krieg, seine Skepsis gegenüber den Interessen derjenigen, die einen Krieg befürworten, seine Angst vor einem russischen Durchmarsch auch nach Deutschland oder vor einem Nuklearschlag, wie ihn die US-Armee für unsere Heimatregion in Oberfranken zur Zeit des Kalten Krieges plante, um gegebenenfalls die sowjetische Armee an dem Einmarsch in Bayern zu hindern, stehen ihm als nunmehr 90-Jährigem vor Augen und lassen ihn nicht schlafen.

Die Konsequenz dieser sehr unterschiedlichen Positionen in der Familie und im Freundeskreis ist, dass wir nach einigen nicht wirklich weiterführenden Versuchen die Diskussion über das Kriegsgeschehen in der Ukraine und die Unterstützung durch Deutschland eher vermeiden oder jeweils nach einem kurzen Austausch widerstreitender Argumente abbrechen, um uns nicht zu zerstreiten. Das ist eigentlich in unserer Familie untypisch. Wir haben sonst immer ausgiebig versucht, Argumente auszutauschen und gegebenenfalls auch unsere Positionen zu verändern, wenn überzeugende neue Argumente in den Gesprächen auftauchten.

Ich selbst finde mich auf einmal in einer merkwürdigen Position wieder. Zunächst war ich in den 1970er und 1980er Jahren – auch aufgrund der intensiven Beschäftigung mit dem Holocaust und dem Nationalsozialismus – neugierig auf die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang. In einer Familie ohne Verwandte in der DDR und doch nahe der Zonengrenze aufgewachsen, waren die Besuche ab Mitte der 1970er Jahre bei der Evangelischen

ImDialog - Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau



[www.imdialog.org](http://www.imdialog.org)

• **Predigthilfen** • **Gottesdienstideen** • **Unterrichtsmaterialien**  
als Dateien zum Download [www.imdialog-shop.org](http://www.imdialog-shop.org)

• **Ausstellungen zum Ausleihen und Medienprojekte**  
[www.ausstellungen.imdialog.org](http://www.ausstellungen.imdialog.org)

Jugend in Karl-Marx-Stadt, mit denen wir uns etwas illegal und doch unter intensiver Beobachtung des DDR-Staats im Rahmen des Kleinen Grenzverkehrs trafen, sehr interessant. Sie ließen aber keine Sehnsucht nach einem Leben im real existierenden Sozialismus aufkommen. Dies traf auch auf die Besuche bei christlich engagierten Menschen in Prag und im Rahmen einer Reise von Aktion Sühnezeichen Mitte der 1980er Jahre in Polen zu. Wir lernten viele spannende und engagierte Menschen kennen, die jedoch meist von einer grundlegenden Veränderung ihres ökonomischen und politischen Systems sowie von einer Befreiung von der sowjetischen Besatzung träumten. Besuche bei lutherischen Partnergemeinden in der Wolgaregion als Wolgareferentin des Berliner Missionswerks Mitte der 2000er Jahre zeigten mir die Willkür, alltägliche Korruption, Gewalt, die Angst vor Behörden, das staatliche Bestreben, jegliches Eigenengagement in ökonomischen und ökologischen Fragen zu zerstören und kritische Menschen aus dem Verkehr zu ziehen, nur zu deutlich. Bei meinem letzten Rückflug von einer dieser Dienstreisen an die Wolga im Oktober 2006 stießen am frühen Morgen im Flugzeug schon deutlich alkoholisierte russische Männer auf den Tod der kritischen Journalistin Anna Politowskaja an, die in der Nacht vorher als eine Art Geburtstagsgeschenk für Wladimir Putin ermordet worden war. Seit dieser Zeit hielten mich manche, die weiterhin für die „Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion“ eintraten, für zu kritisch gegenüber den Verhältnissen in der Russischen Föderation.

## So viele Fragen

Was heißt das nun aber angesichts der völkerrechtswidrigen russischen Invasion in der Ukraine und der Erfahrung, dass es bei den 2014 schon völkerrechtswidrig okkupierten Gebieten nicht geblieben war? Zunächst und bis heute stehen mir die Soldaten auf beiden Seiten vor Augen. Tote werden nicht wieder lebendig. Ihre Familien werden um sie trauern. Viele Tausende, vielleicht inzwischen schon mehrere Zehntausende Kinder werden ohne Väter aufwachsen oder mit Familienangehörigen, die durch dauerhafte körperliche und seelische Schäden geprägt sind. Ganze Landesteile der Ukraine werden vielleicht zurückerobert, aber werden sie zerstört, mit Streumunition und vielleicht auch nuklearer Munition verseucht, noch in absehbaren Jahren für irgendjemanden ein Le-

bensraum sein können? Gibt es überhaupt einen sinnvollen und realistischen Plan für ein Ende des Krieges oder einen Waffenstillstand? Wohin soll die immer weitere Eskalation an Waffenlieferungen führen? Ist die Integration der Ukraine in die EU und NATO angesichts der schon vor dem Krieg sehr dominanten Korruption, von der viele Ukrainerinnen und Ukrainer schon vor dem Krieg in die EU emigrieren wollten, wirklich bewältigbar und wünschenswert? Welche alternativen Konzeptionen gibt es, um zu einer Unterbrechung der militärischen Auseinandersetzungen und zu einem möglichst langfristig tragfähigen Frieden zu kommen? Welche Rollen können die Kirchen, die Religionen, der Ökumenische Rat der Kirchen spielen? Was werden die Ergebnisse der für Oktober geplanten Gespräche des ÖRK mit den orthodoxen Kirchen in der Kriegsregion sein? Wodurch ist es gerechtfertigt, dass die ukrainischen Geflüchteten aus der Ukraine mit Arbeitserlaubnis, Sozialhilfeberechtigung, Zugang zu „normalen“ Unterrichtsgruppen so viel schneller und privilegierter Zugang zum deutschen Arbeits- und Sozialsystem bekommen, während für andere Geflüchtete, die oft mit traumatischen Erfahrungen im Herkunftskontext und auf gefährlichen Fluchtwegen kommen, der Zugang nach Europa möglichst schon an der Außengrenze Europas enden soll? Ist es als bundesdeutsche Bürgerin mit einigermaßen sicherer Wohnung und Arbeit überhaupt legitim, diese Fragen zu stellen? Wie können wir alle in ein konstruktives Gespräch über die Perspektive und die Konsequenzen dieses Krieges treten, die doch nicht nur aus einer Erhöhung der Militärausgaben, der Ablehnung alles „Russischen“, der Abgrenzung eines in immer mehr Ländern von populistisch-rechten Regierungen dominierten Europas gegenüber den vor anderen militärischen und ökologischen Konflikten Geflüchteten bestehen können?

**Wohin soll die immer weitere Eskalation an Waffenlieferungen führen?**



**Gerdi Nützel,**  
interreligiöse Theologin, Berlin